

Nachtigaller
t. Arzt
...
Helene Sauer
Aerztin
...
Stephan
Aerztin
...
der
Arbeit A.G.
Wuppertal
...
Lüdecke
Schmitz
...
Galerie
Eiberfeld
...
v. 1826
Kasse
Wuppertal
...
Meyer
...
ylert
...
pphoff
...
ung
K.G.
...
Möller
...
sch
...
ER
...
ELL
...

General-Anzeiger

Vergische Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Vergisch-Märkische
Zeltung

Nr. 241 - 57. Jahrgang

Donnerstag 14. Oktober 1943

Einzelpreis 15 Pfg.

Sowjetische Durchbruchversuche abgeschlagen

Westlich Smolensk verloren die Sowjets mehr als 50 Panzer
Starke britisch-nordamerikanische Angriffe in Süditalien zusammengebrochen

Moskau, 14. Oktober. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Nördlich des Nowoschen Meeres und am mittleren Dnjepr setzte der Feind gestern an den bisherigen Schwerpunkt seine heftigen Durchbruchversuche fort. Sie wurden in erbittertem Ringen abgeschlagen, einige örtliche Einbrüche abgewehrt.

An der Pripyet-Mündung und im Raum von Gomel brachten nach Abwehr feindlicher Vorstöße eigene Gegenangriffe Geländegegewinn.

Starke feindliche Angriffe im Raum westlich Smolensk scheiterten wiederum unter besonders hohen Verlusten der Sowjets, die dabei über fünfzig Panzer verloren.

Die Luftwaffe hatte durch wiederholten wirkungsvollen Einsatz starker Kampf- und Kampfsturmschwärme an diesem Abwehrerfolg besonderen Anteil.

An der übrigen Ostfront auch südwestlich Weizsäcker-Luft nur örtliche Kampfaktivität.

Bei vergeblichen feindlichen Luftangriffen gegen ein eigenes Gebiet in den Gewässern des hohen Nordens wurden von Jagd- und Zerstörerverbänden 28 und von den Sicherungsschwärmen der Kriegsmarine vier der angreifenden Flugzeuge abgeschossen. Insgesamt verloren die Sowjets in den letzten 24 Stunden an der Ostfront und im hohen Norden 102 Flugzeuge. Fünf eigene Flugzeuge gingen verloren.

In Süditalien griffen starke britisch-nordamerikanische Kräfte gestern im Volturno-Abchnitt und nordwestlich Benevento an. Die Angriffe brachen im zusammengefassten Abwehrfeuer oder im Gegenstoß zusammen. Stellenweise sind noch harte Kämpfe im Gange.

Leichte deutsche Kampfswärme erzielten im Golf von Rapel auf einem großen feindlichen Kriegsschiff einen schweren Treffer.

Wenige feindliche Sturmschwärme warfen gestern über westdeutsches Gebiet planlos einige Bomben.

Am Tag der Verleihung gefallen

Aus dem Führerhauptquartier, 13. Oktober. Der Führer verlieh am 10. Oktober das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptsturmführer August Diekmann, Regimentskommandeur in der 11. Panzer-Grenadier-Division „Wiking“, als 39. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Obersturmführer Diekmann ist am gleichen Tage bei den schweren Kämpfen am Dnjepr in vorderster Linie gefallen. Die Auszeichnung durch den Führer hat Diekmann nicht mehr erreicht.

In Obersturmbannführer Diekmann wurde ein in unzähligen Schlachten des Ostens hervorragend bewährter Kommandeur ausgezeichnet, der über sein Wirken in der 11. Division „Wiking“ und der Waffen-SS hinaus zu einem Vorbild des heldenhaften Truppenführers der Ostfront geworden war. Die Waffen-SS aber verlor in Diekmann einen ihrer besten Kommandeure, der den germanischen Freiwilligen seiner Division stets ein Vorbild kämpferischer Haltung gewesen ist.

Diekmann erhielt am 24. April 1942 wegen hervorragender Tapferkeit im ersten Winterfeldzug das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Am 20. Mai 1943 wurde Diekmann als Bataillonskommandeur wegen ständiger außerordentlicher Bewährung in den Kämpfen seiner Division als 233. Soldat der deutschen Wehrmacht mit dem Eichenlaub ausgezeichnet.

Nach Übernahme des Regiments „Westland“ in der 11. Panzer-Grenadier-Division „Wiking“ stand Obersturmbannführer Diekmann seit dem 5. Juli wiederum ununterbrochen in den schweren Abwehrkämpfen des Südbaltikums der Ostfront. Allein seit dem 1. August hatte sein Regiment im Raum westlich Charkow mehr als hundert feindliche Angriffe, zum größten Teil weit überlegener Kräfte, aufzuhalten. Immer war Diekmann dabei die Seele des Widerstandes seines Regiments.

Sein Platz war trotz ständiger feindlicher Feuerhitz bei seinen Männern, die er durch seinen rücksichtslosen persönlichen Einsatz, durch sein Draufgängerum, aber auch durch seine umsichtige Führung mit sich zog und begeisterte. In den Gefechtsberichten des Divisionskommandeurs werden Tag für Tag die Tapferkeitsstatuen Diekmanns angeführt, der trotz mehrfacher Verwundung durch Granatsplitter bei seinen Männern blieb und jede noch so schwierige Situation der harten Abwehrkämpfe meisterte. Wo Einbrüche bei seinen Kompanien oder bei den Nachbargemeinschaften eintraten, verschaffte sich Diekmann durch eigene Auffklärung im Panzerpfeilwagen sofort ein Bild über die Lage, um an Ort und Stelle selbst die notwendigen Entscheidungen zu treffen. Mit nur wenigen Männern, die gerade verfügbar waren, warf er sich dann dem Feind entgegen oder hielt in verbliebenen Kämpfen solange die Stellungen, bis eine Gefahr für im Gange befindliche Abwehrbewegungen ausgeschlossen war. Unzählige erfolgreiche Abwehrkämpfe, in denen Diekmann in vorderster Linie der Turm in der Schlacht war, sind mit seinem Namen für immer verbunden.

Am 10. Oktober, dem gleichen Tage, an dem der Führer ihm in Anerkennung seiner bewundernswürdigen Taten das Eichenlaub mit Schwertern verlieh, blieb Diekmann vor dem Feind. Als er einen ins Stoen geratenen Angriff am Dnjepr weiter nach vorn tragen wollte, traf ihn die tödliche Kugel. Sein Name aber wird weiterleben in den Heldentatzen der Waffen-SS.

August Diekmann wurde am 29. Mai 1912 als Sohn des Reichsbahnbeamten Johann Diekmann in Gadenberger (Niederrhein) geboren. Nach Besuch der Oberschule, die er mit dem Abitur verließ, erlernte Diekmann zunächst den Kaufmannsberuf. 1934 trat er in die Waffen-SS ein. Am 20. April 1936 erhielt er nach Besuch der HJ-Führerschule Braunschweig seine Beförderung zum HJ-Untersturmführer. Im Polen- und Westfeldzug erwarb sich Diekmann als Hauptsturmführer und Kompanieführer das EK 2. und 1. Klasse. Im Stiefeldzug erhielt Diekmann am 28. Februar 1942 als Bataillonskommandeur das Deutsche Kreuz in Gold.

Erfolgreicher Nachjäger gefallen

Berlin, 13. Oktober. Im Kampf fiel der erfolgreiche Nachjäger Hauptmann und Staffelführer August Geiger, der sich durch seine Tapferkeit und Erfolge das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes erworben hatte.

Hauptmann August Geiger, der 23 Jahre alt geworden ist, wurde als Sohn eines Schriftsetzers zu Ueberlingen am Bodensee geboren. Mit dem Weizsäcker der Nationalsozialistischen Erziehungsanstalt Potsdam trat er im November 1939 in die Luftwaffe ein, wurde zum Zerstörer- und Jagdstreiter ausgebildet und kam im Frühjahr 1941 zu einem Jagdgeschwader. Er war ein schneidiger Flieger und tüchtiger, durch rücksichtslose Angriffsfreudigkeit auszeichneter Kämpfer, der mehrfach Doppelabschüsse erzielte, einmal drei Flugzeuge abschoss und mit dem Abschuss von fünf feindlichen Bombern in einer einzigen Nacht einen bis dahin in der Nachtjagd einzigartigen Erfolg errang, den auch der Wehrmachtbericht hervorhob. Am 22. Mai 1943 verlieh ihm der Führer das Ritterkreuz, aus 43 nachfolgenden Luftkämpfen ging Hauptmann Geiger, dessen Andenken in der Luftwaffe weiterleben wird, als Sieger hervor.

Ritterkreuz für spanischen Kommandeur

Führerhauptquartier, 13. Oktober. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Emilio Esteban Infantes, Kommandeur einer spanischen Freiwilligen-Division.

Die Philippinen werden unabhängig

Die japanische Militärverwaltung aufgehoben

Tokio, 14. Oktober. Die japanische Regierung gab am 14. Oktober eine Erklärung heraus, nach der anlässlich der philippinischen Unabhängigkeitserklärung die japanische Militärverwaltung auf den Philippinen aufgelöst wurde.

Die japanische Regierung hat gleichzeitig den japanischen Sonderbotschafter für die Philippinen, Murata, zu ihrem ersten Botschafter bei der philippinischen Republik ernannt.

Die Unabhängigkeitserklärung der Philippinen wird in philippinischen Kreisen wie folgt kommentiert: In der Erringung der Unabhängigkeit der Philippinen ist die Vollenbung der ersten Etappe des Aufbaues der großasiatischen Wohlstandssphäre zu erblicken. Das Ziel des großasiatischen Krieges ist, die asiatischen Völker von den Fesseln der anglo-amerikanischen Mächte zu befreien und ein auf ethischen Grundsätzen aufgebautes Asien zu schaffen. Diesem Ziel entsprechend, sind die fremden Niederlassungen in China bereits an die chinesische Nationalregierung zurückübertragen worden; die Territorialitätsrechte abgeschafft worden; Thailand hat durch einen neuen Vertrag mit Japan die lange unerfüllten Provinzen angeschlossen können; Burma hat nun die Selbstständigkeit erlangt; in Java und Malaya geht die Politik, die eingeborene Bevölkerung an der dortigen politischen Verwaltung teilnehmen zu lassen, Schritt um Schritt voran, und nun hat mit der Selbstständigkeitserklärung der Philippinen das Werk des Aufbaues der großasiatischen Wohlstandssphäre sein erstes Stadium mit glänzendem Erfolg vollendet.

In weniger als zwei Jahren seit dem Ausbruch des Großasiatischen Krieges hat Japan alle Versprechen, die es einmal gegeben hat, eingelöst. Der Zusammenschluß der Milliardenbevölkerung Großasiens ist dadurch immer weiter vertieft worden, und ein stärkerer Block gegen die gemeinsamen Feinde Asiens, England und U.S.A., ist geschmiedet worden. Bei der Rückkehr von den Philippinen haben die Amerikaner der philip-

Generalleutnant Emilio Esteban Infantes führt seine Division seit zehn Monaten an der Ostfront und hat sich um die Erhaltung und Stärkung ihrer Kampfkraft hervorragende Verdienste erworben. Er setzte sich hierbei wiederholt persönlich rücksichtslos ein. Mit der Verleihung des Ritterkreuzes an Generalleutnant Esteban Infantes werden auch die unter seinem Kommando stehenden Verbände geehrt, die in bewährter Kampferadikaltät gemeinsam mit den deutschen Truppen gegen den Bolschewismus kämpften.

Generalleutnant Esteban Infantes wurde am 18. Mai 1892 in Toledo geboren. 1907 trat er in die spanische Armee ein und ist seit seiner Beförderung zum Hauptmann Generalstabsadjutant. 1940 wurde er zum General befördert und 1941 zum Chef des Stabes des vierten Korps in Barcelona ernannt. Seit Dezember 1942 ist Generalleutnant Esteban Infantes Kommandeur seiner spanischen Freiwilligen-Division. Am 9. April 1943 wurde ihm bereits das Deutsche Kreuz in Gold verliehen.

„General Wetter“ in Süditalien

Stockholm, 14. Oktober. Um der sowjetischen Kritik an dem „schneidigen“ Vortrags der Engländer und Amerikaner in Süditalien entgegenzutreten, veröffentlichten die englischen Zeitungen heute lange Berichte ihrer Kriegskorrespondenten, die sich mit der Wetterlage beschäftigen. Der Regen habe beide Ufer des Volturno vollkommen verpumpt. Das gleiche gelte für das anschließende Gelände weiter nördlich des Flusses. Ein Frontalangriff auf die deutschen Stellungen würde unter diesen Umständen eine äußerst kostspielige Operation sein.

Unverbrüchliche Kampferadikaltät

Die deutsche-finländische Beziehung
Helsinki, 13. Oktober. Im finnischen Reichstag stand der Beschluß des außenpolitischen Ausschusses zur Debatte, in dem es heißt, es sei besonders festzustellen, daß die Beziehungen Finnlands zu Deutschland im Berichtsjahr 1942 in einer unverbrüchlichen Kampferadikaltät bestanden und auf wirtschaftlichem Gebiet eine immer größere Bedeutung und Anerkennung erhalten hätten.

Der finnische Außenminister Ranninen verwies besonders auf die große Hilfe, die Finnland von Deutschland zuteil geworden sei. Er erwähnte dabei besonders die Nahrungsmittellieferungen. Der Vertreter der Agrarpartei, der frühere Bildungsminister Anttonen, und der Vertreter der Sammlungspartei, Soini, gaben im Namen ihrer Parteien Erklärungen ab, in denen Deutschland der Dank für die großzügige Hilfe an Finnland zum Ausdruck gebracht wird.

Die 18 Millionen Filipinos stehen nicht mehr hinter Präsident Roosevelt, vielmehr treten sie, von der Idee Großasiens befreit, einen neuen Weg an, um mit Japan zusammenzuarbeiten und am Aufbau der Neuordnung Großasiens mitzuwirken.

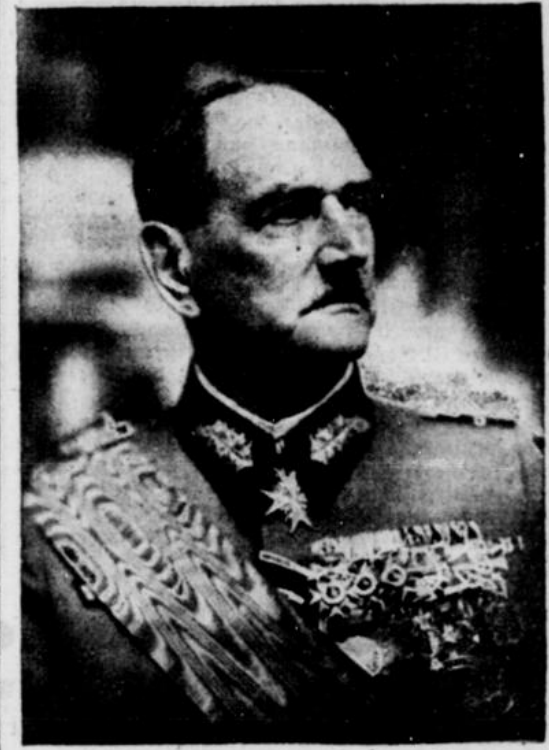
Feierlicher Festakt

Präsident Laurel leitete den Eid
Manila, 14. Oktober. Der nach Manila entsandte Sonderberichterstatter des Deutschen Nachrichtenbüros meldet: Während die Glocken aller Kirchen auf den philippinischen Inseln läuteten, wurde am Donnerstagvormittag der uralte Traum der philippinischen Unabhängigkeit zur Wahrheit, und Jose P. Laurel wurde feierlich in das Amt des ersten Präsidenten der neuen Republik eingeführt. In Anwesenheit aller hohen Beamten der Philippinen, des ersten japanischen Völkchters Murata, Generalleutnant Kurata, des Oberkommandierenden der japanischen Streitkräfte auf den Philippinen, und vieler anderer hoher Beamten fand das historische Ereignis in dem Versammlungsgebäude des Nationalrates statt.

General Ritter von Epp

General Ritter von Epp, dessen Geburtstag sich am 16. Oktober zum 75. Male jährt, ist seit Lebens ein Kämpfer gewesen. Sein Kampferlebnis trieb ihn als jungen Offizier aus der Enge des Friedensdienstes in eine Heimatgarnison in die Weite der Welt, in die Reihen deutscher Bataillone, die in Libanon, in Ostafrika und Südwestafrika kämpften. Es führte ihn als reifen Mann zu den Gefolgsleuten Adolf Hitlers.

Dazwischen lag die Bewährung höchsten Soldatentums: Sein Wirken als Bataillons- und Regimentskommandeur des bay-



rischen Infanterie-Leibregiments im Weltkrieg. Durch Tugenden von Schlachten und Gefechten ist er seinen Grenadiere ein vorbildlicher, hochverehrter, beliebter Führer gewesen. Badonviller, Saarburg, die serbischen Berge, die Dolomiten, die Karpaten, Verdun, der Kemmel: das waren seine und seines Regiments Ruhmesstätten. Das Lied sang aus: Das Meer zerbrach. Aber General von Epp verlor nicht den Glauben an Deutschland, an deutsches Soldatentum. Seinen „Leibern“ rief er zum Abschied zu: „Ihr werdet erfahren, daß es kein Glend gibt als das der Ehre und keine Anstrengung, in der man nicht Soldat bleiben könnte, keine Schwierigkeit und keine Gefahr, mit der ein „Leiber“ nicht fertig würde, und daß Ruhm und Ehre Euch gebören, wohn ihr auch kommt.“ Und zu seinem Adjutanten bemerkte er auf nachlässigem Ritt durch das anstehende Ungarn: „Sie sind jung und sehen den Lauf der Dinge nicht so klar wie ich. Ich kenne Wirkung und Gegenwirkung in der Geschichte. Es wird der Tag kommen, an dem Deutschland aufersteht. Vielleicht erlebe ich den Tag nicht mehr, aber er wird kommen.“

Er selber war nicht geblieben, in der Stille abzuwarten, bis die Zeit sich erfüllte. Er hatte erkannt, welche Gefahr Deutschland vom Kommunismus und Bolschewismus drohte und war entschlossen, ihr, soweit es in seinen Kräften stand, entgegenzutreten. — Er sammelte die aktiven „Leiber“ und ihnen gleichgesinnte Frontkämpfer in einem Freikorps um sich, das seinen Namen trug. Er befreite an seiner Spitze München vom kommunistischen Terror und kämpfte mit ihm an der Ruhr oder, wo sonst immer der Kommunismus sein Wesen erprobte. Nach seinem Ausscheiden als General aus der Reichswehr konnte sein Platz nirgends anders sein, als in einer Bewegung, die mit dem Kampf gegen den Bolschewismus die Erneuerung des ganzen deutschen Volkslebens auf der Grundlage des Frontkämpfertums sich zum Ziele gesetzt hatte. So wurde Epp einer der getreuesten Paladine des Führers, der ihm nach seiner Machtergreifung mit der Statthaltertschaft über sein Heimatland Bayern betraute.

Oberleutnant a. D. von Benatz.

Der Weg Franz von Epps

General Franz Ritter von Epp wurde als Sohn des Kunstmalers Rudolf Epp am 16. Oktober 1868 in München geboren. Seine militärische Laufbahn begann mit seiner Ernennung zum Fähnrich des 9. Bayerschen Infanterie-Regiments (Würzburg) am 9. März 1888. Im Jahre 1900 machte er im 4. Ostafrikanischen Infanterie-Regiment die Niederwerfung des Vorerassians in China mit und ging nach erneuertem Dienst in der Heimat im Februar 1904 nach Deutsch-Südwestafrika, wo er als Führer der 4. Feldkompanie an der Niederwerfung der Hereros teilnahm und zum Hauptmann befördert wurde. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland stieg er im Bayerischen Infanterie-Leibregiment zum Major und Bataillonskommandeur auf und rückte an der Spitze des II. Bataillons bei Beginn des Weltkrieges ins Feld. Zum Oberleutnant befördert, erfolgte am 26. Dezember 1914 seine Ernennung zum Kommandeur des Infanterie-Leibregiments. Seine außerordentlichen militärischen Leistungen vor Verdun wurden

abschnitt zwi- und Sapo- den. Wab- Melitopol nur d Regiments- Merievorberei- mmenbrachen, je den ganzen und zahlreichen entwirten mit blische Panzer, Bomben und plugen unter der Einbrüche t ab.

den Ansturm der Feind füb- und Panzer- je von schwe- schiffeliegertaf- ein von 250 schlugen die bot der So- Schwerpunkt allein über ten. Zahl- einem zwei- cher Angriffe am 11. und fe gebracht- e h ö b t e. eiben Tagen wurde beim Be- und Sturz- artillerie bei und Schlacht-

Smosenst inbrudsvolle rissen hier unter Ein- gerverbände angen Zinte verstand un- sam unter- brachen die zerfalle im Gegenstößen

Besten füb- sten in den- sch und füb- e Melitje n an. Der ch Melitje Regiments- tigem Ein- flieger an- erall blutig bereit im den schwe- n Abschnitt griffstätig-

erf Gefahr ge- ten.

erfehrte usung werden überfachte egerich-

für Teis- en, Pom- erfchleien uhen und

mer, die tangauen, rtemberg

die in Hannover bürnanen, holt und eheimatet

innehmer, Westfalen und Gef- sind.

agen find s Schul- der mi- es erfor- bis zum

ung für an den thürin- mar; bei höheres

ttfindet, Dieser m Lehr-

43 wur- die Jo- gekellte Wafchi- der, h u-

ten in Wessel bungs- über- zu be- den hütten- lungs- fenden lten- lungs-

verfied.

Seltsame Vögel

Von Fritz v. Doedike

Gegenüber der Budapest Straße, einer durch- aus aparten Straße Berlins, dort nämlich wo der Westen sacht zum „alten Westen“ wird, befindet sich eine Hauptfront des Zoologischen Gartens. In dieser Straße nun gibt es über den Erd- geschossenen luxuriöser Geschäfte auch Pensionen, so- genannte Heime für Fremde, was einen reizvollen Widerspruch in sich schließt. Aus mancher Herren- Vänder sind sie herverweht und leben ein wenig hier. Wenn nun ein solcher Fremder aus dem Fenster seines Heims blickt, sieht er unter sich auf der anderen Seite hohe Käfige, in denen auch wieder Fremde leben: — fremde Tiere. Es ist die große Tierpension „Zoo“.

Neben Morgen, bevor das Mädchen mit dem Frühstück kommt, werde ich durch die vertrauten Geräusche der Fremden geweckt. Fräulein Britta antwortet musikalisch, die andere kleine Schwedin, die tagsüber geräuschlos wie ein Fisch ist, plätschert mit dem fließenden Wasser. Der Herr von Zim- mer 4 misshandelt bereits eine Schreibmaschine, die 6 hingegen telefoniert nur mit ihrem Ver- lobten. Der Herr kann nur bei Radiobegleitung frühstücken, während der Herr und der Herr von Nr. 13 nacheinander im Badezimmer beim Ra- jieren sitzen.

All diese profanen Geräusche aber bilden nicht den Aufsat meines Tagewerkes. Es ist der Ruf der wilden, in den Käfigen flatternden Vögel von drüben. Dunkel schreiend, mit traurigen Umläuten, melden sich die hinter den Stäben eingesperrten Fremde aus dem Zoo, auf die ich als freier Mensch herabschauen kann. Haben sie auch noch nicht ihr Frühstück oder sind es nur einfach Zehn- lingschreie?

Man soll an Tiere nicht zuviel Gefühl ver- schenken, sondern es lieber für seine nächsten Menschen aufbewahren, aber ich kann mir nicht helfen: die seltsamen Vögel tun mir leid. Nicht so sehr, weil sie eingesperrt sind, sondern weil sie dies Opfer umsonst gebracht haben, denn nur sel- ten werden sie bestraft. Wer, außer er sei selbst ein seltsamer Vogel, wollte lieber der Fütterung einer drallen Crinoco-Gans oder eines verbitte- ren Purpurreiher beizubohnen, als vergnügt er- schauernd zu betrachten, wie sich die Löwen ihren Löwenanteil holen. Wie erfreulich ist es mit an- zusehen, daß sie auch heute noch durchaus mehr als 100 Gramm Fleisch und 10 Gramm Fett zu sich nehmen, mit ruhigem Gewissen verzehren und die zoologisch interessierte Menge steht in vorbild- licher Haltung dem neidlos, ja entzückt zu.

Ich aber werde mich ab und besuche die trau- rigen Vögel. Da sitzen sie auf ihren Stangen an einem verstreuten Nachmittag, allein wie in einem Pensionzimmer, und hören die Zeit vorbeistreichen. Ich trete aus Gitter. Sie schweigen und tun so, als ob sie mich nicht erkennen. Und dabei verging uns doch die Zeit gemeinsam! Ihr schreiet euch eine gute Nacht zu, die auch immer mir, so hoffe ich, ein wenig galt. Und wenn Fliegeralarm in der Nacht kam, war euer Leben wie das meine, ihr katastrophischen Eisvögel erschraut und über euch blühte es. Ich dachte da immer an euch. Man selbst sitzt im Keller. Auch die fremden Vögel rücken fröhlich zusammen und böhren. Manch- mal, wenn ich nach unten gehe, schreien sie heraus. Ja, Freunden, seid tapfer, seid ruhig, ich kann euch auch nicht erschießen! Manchmal artibelle ich, wie ich ihnen antworten könnte. Sollte ich das Licht im Dunkel brennen lassen, ihnen damit ein Grinsen senden? „Licht aus!“ würde dann mit einer ganz weit hinten sitzenden Stimme ebenso cholerisch wie berechtigt der Aufsichtswart rufen, und in seiner Stimme wäre etwas von dem herrlich erschreckten Getöse jener Vögel. Ich aber würde nur erschrecken und gar nicht herrenhaft zum Lichtschalter stürzen und ihn erschütternd abbrechen.

Das wißt ihr alles nicht mehr, ihr treulosen Vögel, — oder ihr streitet die Schicksalsgemeinschaft

schaft ab. Auf einmal redete ich mir — wie ein abgewiesener Freier — ein, daß sie nicht mehr ganz so lebenswert seien, und wollte mich gerade betont schicksalhaften schwarzen Schwänen zu- wenden, die gelangweilt 50 Gramm Schnee und 10 Gramm Eiskruste aßen, als mein Blick auf die Beistriftung am Gitter fiel. Da war, für wih- begierter Besucher, ein Ebenbild jeden Vogels und seine Bezeichnung in deutscher und lateinischer Sprache angebracht.

Ich erstarre trotz nahendem Tauwetter. Der Ruf der Wildgänse, der mir so magisch bedeu- tungsvoll ins Pensionzimmer tönte, meine Stim- mung sentimental, aber doch kostenlos untermalend, soll nichts gewesen sein als eine simple Neuerung von „Jamesons Lachmöven“? Zum Lachen, das! Ich dachte, sie seiden, und da lachen sie mich nur aus. Aber vielleicht, so tröste ich mich gewandt, ist das Lachen von Jamesons Lachmöven gar kein Lachen, und nur der säre Mr. Jameion hat es dafür gehalten, weil es so ähnlich klang. Gustav und Gasthof klingen auch zum Verwechseln und bedeutet doch Grundverschiedenes, — und im übrigen lachen wir ja auch bisweilen, wo wir weinen müßten.

Weiter lese ich stirnrunzelnd: Weißbauch-Nor- moran, blaustängelige Anafente, Bradvogel (ich glaube immer, das sei ein Schriftsteller, wie ver- blichet man doch ist ...), Bernanische Aridente, Schlangenhalsvogel, Einanische Baumente und anderes Geflügel, das an sich ohne Karten zu lesen ist.

So also heißt ihr? Man soll die Dinge nie beim Namen nennen, wenn man seine Illusionen behalten will. Bürgerlich eingeordnet seid ihr in der Kartei, statt in namenlosem Anruf eure Schwingen gegen das Gitter zu schlagen. Ihr seid vielleicht auch gar nicht traurig, sondern langweilt euch nur. Man verwechselt das manchmal. Ich persönlich bin allerdings lieber traurig als gelang- weilt, weil das immerhin eine Beschäftigung ist.

Je länger ich am Gitter der erst in zweiter Linie lebenswerten Vögel verweile, desto deutlicher

Neue Heimat Greiz

Die Dürer-Schule Wuppertal erzählt von ihrem Schaffen

Greiz, im Oktober 1943.

Eine erste leise Ahnung herbstlicher Töne liegt über dem Wilde unserer neuen Heimat. Klar und zart steigt der Umriß des oberen Schlosses in den Himmel, den die stille Sonne des Spätnachmitt- ages durchleuchtet. Eben haben wir den weit- gebreiteten Park verlassen, der uns mit seinen mächtigen Baumgruppen, seinen Wiesenbreiten und dem von Schwänen und Wildenten leise be- wegten See immer wieder entzückt. Nun stehen wir auf der Brücke, die den Bogen über die Elster schlägt von der Altstadt zur Neustadt. Unser Blick fällt auf das vornehm ruhende Stadtschloß, das von dem trauvollen Barockturm der Schloßkirche überragt wird.

Unmittelbar daneben liegt unsere Arbeits- stätte, die Bismarckschule von Greiz in Thüringen. Uns von der Dürer-Schule ist dies Bild nun schon vertraut: wir haben wirklich eine schöne Gastheimat gefunden. Und bereits Hände und Herzen, die sich den Jungen und den Alten, den Schülerinnen und den Lehrkräften, in liebevoller Teilnahme öffneten. So ist es nicht erstaunlich, daß die Verpflegung einer ganzen Gemeinschaft so schnell, so reibungslos und so zufriedenstellend geglückt ist. Wir alle, die wir zum großen Teil das Heim verloren haben, fühlen uns hier „zu Hause“. Nicht, daß wir die geliebte Heimat ver- gessen hätten, das wird niemand von uns je möglich sein. Aber Thüringer Land und Thürin- ger Menschen umgeben uns mit der liebeswür- digen und frohen Wärme echter deutscher Gast- lichkeit, und das hat unserer Schulgemeinde den tragenden Grund gelegt zu gemeinsamem Leben und Arbeiten.

fühle ich, wie Kamerad Weißbach sowie die Kameradinnen Anaf und Arid sich nicht ohne An- leitung vor mir aufpflanzen und mir ihr Profil weisen. Aba, Freund Normoran, so einer bist du also! Du siehst, daß ich deinen Namen aufnotiere und fühlst dich geschmeichelt, weil einsame Far- mersteute, zu denen sonst niemand kommt und die plötzlich von der Zeitung interviewt werden!

Ich aber schlenkere nun durch den winterlichen Zoo, es war drei Uhr nachmittags, und nur ein mittelalters und trauriges, oder auch nur gelang- weiltes Liebespaar war auf den Gedanken gekom- men, zoologischen Garten aus dem Vorn des Ver- aessens zu trinken. Ich kam an einem Scholo- laden-Automaten vorbei, in den ich schon als Kind einen Groschen geworfen hatte. Da aber keine Schokolade im Automaten war, entschloß ich mich, nicht sentimental zu sein und etwa wieder einen Groschen hineinzuworfen. Ein Kieselbär aus Alaska schnalzte mit der Zunge den Schnee auf und dachte: Irrendwie schmeckt der Schnee zu Hause besser, das war doch noch richtiger, guter alter Alaska-Schnee.

Noch einmal betrat ich das Löwenhaus, das nach dem siegreichen Kriege von 1870 erbaut wor- den ist. Schwarze, schöne Panther rennen hinter dem Gitter hin und her und träumen von Persien, das jetzt Iran heißt, aber das wissen sie nicht. Und eine schlaffe isabellfarbene Pantherfärbung hat auch noch keine Abnung von der Namensänderung ihres händlichen Wohnstübes und fühlst sich nach wie vor siamesisch. Zwei niedlich gekleidete Zwillinge stehen vor dem Käfig und haben den Finger vor neugieriger Anaf im Mund. Aber die Mutter sagt: „Hörst-Dieter, er tut dir doch nichts! Nimm dir ein Beispiel an Ute!“

Ich kann mir nicht helfen, da überkommt mich ein großer und ohnmächtiger Jörn. Ich kann es nicht ganz erklären. Und obwohl ich weiß, daß der Panther kein Mitgefühl mit mir hätte, leiste ich mir ein solches mit ihm, weil mich die Stäbe von ihm trennen. Der Starke, der auch immer der Hungerige ist und der etwas wagt, liegt in Ketten, und der Schwache und Saite, der nichts riskierte, ist frei. „Lebe gefährlich!“ möchte ich zu Horst-Dieter sagen, aber nur der Panther mit seinen glimmenden Augen würde mich verstehen.

Und zugleich hat damit die Gemeinschaft der Dürer-Schule selbst eine entscheidende Probe be- standen: sie war fest genug, diese Lebensbedingung in die Ferne ohne Schaden zu überleben. Ja, es hat sich etwas Neues, Wertvolles entwickelt: diese Gemeinschaft ist enger und stärker geworden, sie entsaltet neue, bindende Kräfte, die den Rahmen des Schulmäßigen sprengen und neue Brücken schlagen von Mensch zu Mensch. Ergeben sich Schwierigkeiten, steigen Sorgen auf, so werden sie gemeinsam getragen und gemeistert.

Schenkt uns die weithin bekannte Greizer Mu- sikfreunde ein Parkkonzert, eine abendliche Schloß- serenade, so führen uns diese reizvollen Stunden zueinander. Vor kameradhaftlichen Wanderungen durchs Thüringer Land lernen wir uns neu ken- nen, und ursprünglich und frei öffnen sich die Herzen. Besonders süßlich wird das engere Zu- sammenleben in der Arbeit; sie füllt uns mehr aus als früher daheim und wird uns wichtiger und wertvoller als zuvor. Ist dies gemeinsame Schaffen doch ein wesentlicher Bestandteil unseres Heimatgefühls.

Nach dem schweren Schicksalschlag haben wir von der Dürer-Schule hier im schönen Greiz wie- der die Ruhe gefunden, die uns das Glück ge- meinsamer Tätigkeit schenkt. Und das danken wir unserer neuen Heimat von ganzem Herzen.

„Es muß der sechzehnte Oktober gewesen sein. Ich hab's mir später ausgerechnet.“

„Später ausgerechnet —? Was willst du damit sagen?“

Sie sah ihn unverwandt an. „Erst in Kopen- hagen las ich vom Tod meines Vaters. Du mußt dir vorstellen, wie mir zumute war. Schließlich hatte ich mich um die gleiche Zeit in Budapest aufgehalten. Ich konnte es einfach nicht fassen: In jenen Tagen war es geschehen!“

„Es scheint dir aber doch nicht ganz sicher zu sein, daß es der sechzehnte Oktober war, als du in Budapest weiltest? Am sechzehnten —“

„Ich weiß!“ fiel sie ihm ins Wort. „Es war aber der Sechzehnte, als ich abreiste!“

Er senkte den Kopf vor ihrem starren, glühern- den Blick. Er versuchte nachzudenken. Hatte sie ihm die Wahrheit gesagt?

„Was wirst du tun?“ fragte sie jag.

Er schrak auf. „Meine Pflicht. Die kennst du.“

„Bist du nicht lieber vorher mit Högl reden?“

Er ist noch immer in Wien.“

Er schweig.

„Bitte“, flehte sie, „überleg es dir!“ Sie erhob sich.

Auch er stand auf. „Bist du mir bei dieser Gelegenheit nicht auch gleich mitteilen, wo und wann du mit Michel zusammengetroffen bist?“

Sie ging stumm an ihm vorbei. Er öffnete ihr die Tür. Dort blieb sie noch einmal stehen, sah zu Boden. Ein schwermütiges Lächeln war um ihren Mund: „Dein Bruder wird dir vielleicht antworten.“

„Vielleicht auch nicht. Ich hab's sehr schwer mit ihm.“

„Deine eigene Schuld!“

Er geleistete sie hinaus. Während er im Vor- zimmer neben ihr herging, fragte sie: „Nimmst du wirklich an, du hättest so viel von mir gehört, wenn ich auch nur irgendetwas schuldig wäre?“

„Du mußttest es mir ja sagen. Es blieb dir gar kein anderer Weg.“

„Also gut! Glaube, was du willst! Es mag alles seinen Lauf nehmen — ich werde schon dar- über hinwegkommen. Auf Wiedersehen, mein Lieber!“ Die Tür schloß sich hinter ihr.

Als Nina das dichtbefüllte Hotelcafé betrat, wo sie auf eigene Faust die Herren Hag und Larson kennenzulernen gedachte, ließ sie ihre

Von Bühne und Podium

Der Stöbist blickte schon zum dritten Male einen falschen Ton. Da rief der Kapellmeister zornig: „Des! Des!“ In der nächsten Pause kam der Stöbist aus Dirigentenpuls gelaufen, wies auf die Noten und fragte in seinem Wiener Dialekt: „Derr Kapellmeister, is dös des Des, dös des ge- mant hab's?“

Ein junger Tondichter traf seinen Kritiker, der ihn böse heruntergemacht hatte, und fuhr ihn an: „Also Sie sind der Kerl, der mein Stück so schlecht gemacht hat!“ — „Bitte sehr“, antwortete der Kritiker lächelnd, „das haben Sie ja selbst getan!“

Auf einem Programm stand buchstäblich:

1. Erlkönig . . . von Schubert
2. Das Meer . . . von Schumann
3. Weibchen . . . von Mozart

Leid er gesungen von Herrn A. A.

In einem Hotel stieß einst Hans von Bülow auf der etwas finsternen Treppe mit einem unko- nanten Herrn zusammen. Der rief wütend: „Esel!“ Daraufhin zog Bülow höflich den Hut und sagte: „von Bülow.“

Der stille Teilhaber

Der „Water Kabegh“, wie ihn seine Sol- daten nannten, liebte neben guten Aagarten auch seine Lektorialitäten. Er war überhaupt ein Genießer, der für die Genüsse einer guten Tafel viel übrig hatte.

Zeit einiger Zeit bemerkte er, daß ihm sein Burische nicht nur über die Aagartenfeste ging, sondern sich auch die Lektüre auf ihmmedien. So ein verdammtter Kerl! Kabegh ging mit lan- gen Schritten in seinem Arbeitszimmer als und ab. Ihn wurmte diese Frechheit. Aber grundsätzlich, wie er nun einmal war, brachte er es nicht übers Herz, den Burischen einzusperrern oder zu ver- donnern.

Wie aber konnte er diesem Uebel steuern? Wie konnte er am besten diesen „stillen Teilhaber“ abschrecken sich weiterhin unerlaubt und heimlich an seinen Lektoren gütlich zu tun? Er dachte frampfschaft nach.

Mit einem Rase huschte ein Lächeln über sein Gesicht: er nahm eine Flasche nach der anderen aus dem Kasten, schrieb ein paar Eufketten und malte einen Totenkopf darauf. Dann schrieb er groß und deutlich sichtbar „Gift!“ daneben hin.

So, jetzt wird sich der Kerl wohl hüten, über die Lektoralitäten zu geben! Dabei ersparte man sich, ihn erst tabeln zu müssen. Tabeln ist im Grunde leicht; deshalb versuchten sich so viele darin. Mit Verstand loben ist schwer; darum tun es so wenige. So dachte Kabegh, der seinen Anielm Feuerbach gut kannte.

Aber zwei Tage später überraschte er seinen Burischen in dem Moment, als er einen fuch- tigen Schluck aus einer der Flaschen nahm. „Schubst“, rief Kabegh erboht tuend, „was unterstest du dich? Siehst du nicht, was auf den Flaschen steht?“

Aber der Burische war nicht im mindesten ver- leuen. Geistesgegenwärtig sagte er, eine trüb- selige Miene annehmend: „Erzellenz — i meld' a'horfamt — i bin lebensmüü.“

Franz S. Gschmeidler.

Ein Pferd erdolcht

Ein seltsames Verbrechen hat sich unlängst in Madrid ereignet. Als in einem Gestüt morgens der Pfleger den Stall des berühmten Rennpferdes Filibustero, das schon zahlreiche Rennen gewon- nen hatte, betrat, fand er das kostbare Tier ver- endet am Boden liegen. Die Untersuchung zeigte, daß der wertvolle Hengst durch einen Dolchstich mitten ins Herz getötet worden war. Man nimmt an, daß es sich um einen Racheakt von Leuten handelt, denen der sichere Renner die Gewinn- ausichten genommen hatte.

Blicke emsig umherschweiften, vermochte jedoch die beiden Gefuchten zunächst nicht zu entdecken. End- lich sah sie den „blondern Ungarn“ — sie erin- nerte sich der Worte des Stephanos — in der Ecke eines Sofas; er las eine Zeitung. Der „brünette Schwede“ sah ihm auf einem Stuhl gegenüber und rauchte eine kleine Pfeife. Zwi- schen ihnen stand der rötliche Marmortisch. Von dem Nordländer gewahrte sie aber nur den Rücken und die kleine runde Gabel; sein Haar war schütter und schon ein wenig ergraut.

Sie ging langsam vorüber, und das Herz pochte ihr. Stillschwerflich schlen am Reventisch ein Stuhl unbesetzt; nur zwei alte Damen saßen dort. Dieser Umstand dünkte sie außerordentlich günstig. So würde sie Gelegenheit haben, Hag und Larson unauffällig zu beobachten.

„Bitte, ist der Platz frei?“

Nein, er war nicht frei. Man bedeutete ihr, daß man noch eine dritte Dame erwarte.

In diesem Augenblick wandte Sven Larson sich um, warf Nina einen raschen Blick zu, lächelte und zeigte, ohne die Pfeife aus dem Mund zu nehmen, auf das Ledersofa. Da war noch Platz genug neben Joltan Hag. Nun sah auch der, in- dem er die Zeitung sinken ließ, zu ihr auf. Sie aber schüttelte den Kopf. Da erhob sich Larson und lehnte sich auf das Sofa. Mit einer noch maß- igen eindringlichen Geste deutete er an, sie möge doch auf dem Stuhl Platz nehmen, falls das Sofa ihr nicht begage.

Sie zauderte, und sie ärgerte sich über ihre Er- regtheit. Sie wußte genau, daß ihr die Note ins Gesicht gestiegen war. Warum nahm dieser Mensch nicht wenigstens die Pfeife aus dem Mund? Wäre ihre Lage nicht so ungewöhnlich gewesen, sie hätte selbstverständlich die Aufforderung ausgeschrieben, aber nun, da sie sich ihrem Ziel plötzlich um einen so großen Schritt näher gerückt sah, war die Ver- suchung allzu groß geworden, und so entschloß sie sich, den Vorschlag anzunehmen.

Sie setzte sich also und gab eine Bestellung bei dem Kellner auf, der sich zwischen den Tischen auf sie zuschob. Dann bemerkte sie, daß die eine der beiden alten Damen nebenan, die übrigens einen Zwider aus dem Jahre 1900 trug, ihr einen ver- achtungsvollen Blick zuwarf; man hielt sie als scheinend für ein leichtfertiges Frauenzimmer.

(Fortsetzung folgt)

Alle Liebe, Delinde

ROMAN VON WILHELM SCHEIDER

(17. Fortsetzung)

„Und im Oktober warst du schon in Kopen- hagen? Den ganzen Monat hindurch?“

Sie schweig.

Siebzehnter Oktober! Siebzehnter Oktober! Siebzehnter Oktober! hämmerte es ihm durch den Kopf. Hatte sie jenen Tag in Kopenhagen ver- lebt? Gespannt hing ihr Blick an seinen Augen; in ihrer Wangen zitterte ein Nerv. Warum antwortete sie nicht? Würde er endlich von ihr die Wahrheit er- fahren? Er sah, daß sie mit einem Entschluß kämpfte. Wenn sie nun erst Ende Oktober in Kopenhagen angelangt war —? „Nun?“ fragte er. „Es scheint dir entfallen zu sein? Darf ich dir helfen? Im September Abreise aus Griedenland, im November das Gastspiel in Kopenhagen — dazwischen lag der Oktober. Weißt du wirklich nicht mehr, wann du in Kopenhagen eingetroffen bist?“

„Ich glaube, ungefähr vierzehn Tage vorher.“

„Die Reise von Griechenland nach Danemark nahm also mehrere Wochen in Anspruch...“

„Ich war noch in Berlin.“

„Wie lange?“

„Neben acht Tage.“

„Und wie lange in Budapest?“

Sie erhob sich. Sie stand dicht vor ihm; ihr Blick flammte. „Nainer —!“

„Bitte?“ Diese Frage darf ich dir doch wohl stellen? Deine Reiseroute führte ja sicherlich über Budapest...“

Sie schweig; ihr Atem ging schwer.

„Delinde, sehen wir uns wieder! Ich denke, jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, daß du mir die volle Wahrheit gestehst...“

Sie rührte sich nicht. Ihr erregter Blick glitt an ihm vorbei. Eine steile Falte stand zwischen ihren Brauen.

Er begann auf sie einzureden. Es sei doch gänzlich zwecklos, all dieses künstliche Verschleiern und Verbergen: sie solle ihm endlich ihr Herz aus- schütten. „Wie lange warst du in Budapest?“

„Nur einen Tag.“

„Hastest du dort eine Zusammenkunft mit mei- nem Vater?“

„Nein! Was denkst du?“ Sie schrie es heraus, völlig verzweifelt. Dann lag sie an seiner Brust, umprekte seine Arme. Er fühlte das ohnmächtige Beben ihres Körpers. Raßungslos starrte sie ihm ins Gesicht. „Nainer — du glaubst doch nicht etwa, ich hätte mit — mit diesen Dingen etwas zu tun. Ihr Kopf sank auf seine Schulter; sie schluchzte verbittert in sich hinein.

Verhufsam löste er sich aus der Umklammerung und führte die hantlose Weinende zum Sessel, in den sie kraftlos hineinsank. Seinen eigenen Sessel schob er nahe an sie heran, ließ sich darauf nieder und ergriff ihre Hände. „Beruhe dich, Delinde! Ich will gar nichts als die Wahrheit von dir hören — ich will dich doch nicht quälen! Wenn du mir ehrlich die volle Wahrheit anvertraust, kann ich dir vielleicht helfen. Also bitte, sag, mir, wie es war!“

Endlich hatte sie ihre Fassung zurückgewonnen. Und nach einem letzten Versuch, ihn mit leeren Redensarten abzufertigen, gab sie einer ziemlich zusammenhängenden Bericht der ihm allerdings wenig glaubwürdigen Ereignissen.

Sie behauptete folgendes: Ende September habe sie die griechische Insel verlassen, um gemein- sam mit Högl noch einige Wochen in Athen zu verleben. In Athen habe Högl die Einladung eines Freundes nach Ungarn erhalten, und sie sei ihm dorthin gefolgt. Der Freund habe sie auf sei- nem Besitztum in der Bukia empfangen. Nach einigen angenehmen verbrachten Tagen sei sie in die ungarische Hauptstadt gefahren; beide Herren hätten ihr das Geleit gegeben, sie in Budapest einen Tag lang herumgeführt, ihr alles Schöne aeseigt und sie dann zur Bahn gebracht, wo sie sich von ihr verabschiedeten. Sie sei dann nach Berlin gereist. Das sei alles.

Er fragte: „Wie heißt Högl's Freund?“

„Joltan Hag.“

„Ein ungarischer Gutsherr?“

„O nein, er hat nur ein ganz kleines Anwesen in der Bukia — zum Ausspannen, wie er sagt, und fürs Wochenende. Er wohnt sonst in Buda- pest. Högl hat, glaube ich, geschäftlich viel mit ihm zu tun. Ein lieber, reizender Mensch!“

„Es war also ein Oktobertag, den du mit Högl und Hag in Budapest verbrachte hast... Das Datum, Delinde?“

Dieffen 40 Jähren lieb er allein 37 Jahre hindurch.
Städtischen Postfasse Schwelm seine یتین Dienste.
rat als Postfassenbesitzer hier ein. Land später
für Wolmerstadt als Kandidat zur Zeit und über
nach dessen Tode selbst den verantwortlichen Posten
Postfassenbesitzer.
64. Schwelm, 14. Oktober. Herr Heinrich Mahu.
ein, Dingbauer Str., wird am morgigen Freitag.

gebote unter E
Reichsbahn
2 Bim., auch
Möbel, Schrift
Lambrecht, C.,
Ruh, Mieter
möbl. Nähe W
werden evtl. f

Hainstraße 113

